


**Nr. 39.** **Posen, den 30. September.** **1894.**

# Russische Rache

Novelle von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

Loris Iwanowitsch Wladimirow saß trübselig in seinem Lehnstuhl.

Er sah auf die sich meilenweit vor ihm und seinen müden Blicken hindehnenden Stoppelfelder, denn der Herbst war gekommen und der Pflug und die Egge gingen über sein unermeßliches Besitzthum hin. — In Gottes Hand die nächste Ernte! Ueber seinen ganzen Lebensbesitz war längst der Pflug gegangen!

Da lagen Meiereien, verstreute Bauerngehöfte, dunkel dazwischen gestreute Forste, aus dem schwärzlichen, fetten, zersetzenden Boden Rußlands aufragend, der so schnell alles zerfrißt, was man in ihn hineinsenkt! Treffliches Vieh weidete an den Geländen, Wagen rasselten über die sorgsam gepflegte Landstraße, hübsche Bäuerinnen hantirten auf den Gehöfen — äußerlich schien alles ein Bild patriarchalischen Friedens.

Loris rauchte eine Cigarette nach der anderen. Er langweilte sich.

Das Zimmer, in dem er vor seinem Pulte saß, war ein vollständig eingeräuchertes Jagdzimmer. — Ein neuer französischer Roman lag aufgeschlagen, unaufgeschnitten, vor ihm.

Büchsen, Flinten, Gewehre aller alten und modernen Konstruktionen standen in Glasschränken eingeschlossen. Pistolenkasten, auf besonderen Gestellen angebracht, rahmten einen anderen Glasschrank ein, der voll waidmännischer Literatur, jeder Band in rothem Maroquin gebunden, gepfropft erschien. Ein dritter Glasbehälter barg sorgfältig geordnete Zeitungen aus der Zeit des russisch-türkischen Krieges.

An der Wand hingen Geweihe mit dem Schädelausschnitt des erlegten Wildes; die Gehirnnaht der Elenthiere, der Sechzehnender und Rehböcke war deutlich zu sehen.

Vor allem aber erregte die Aufmerksamkeit eines etwaigen Neulings und selbst stets auch die der hier eingewohnten Leute und Gäste des Hauses — ein ganz merkwürdiger und absonderlicher Gegenstand . . . .

Loris Iwanowitsch Wladimirow schenkte sich aus einer großen grünen, viereckigen Glasflasche ein Glas Allasch ein und leerte es auf einen Zug. Dann füllte er es wieder, stellte es, nach dem sonderlichen Gegenstande an der Wand blickend, vor sich hin, und hielt es noch immer zwischen den Fingern.

Da wurde an die Thür geklopft.

„Herein!“ rief Loris, kaum aufschauend.

Aber als zwei bärtige Männer in Uniform eintraten und auf ihn zuschritten, starrte er sie, als ob sie aus einer anderen Welt kämen, an, und seine verfinsterten Züge hellten sich auf.

„Gregor! Alexis! Nicht möglich! Wie kommt Ihr, Freunde, in meine Einöde?“

Er sprang empor und hielt jedem eine Hand entgegen.

„Loris! Alter Freund vom Schipka-Paß! Erinnerst Du Dich noch unseres Abstiegs in den Griwitzka-Krater bei Plewna?“

„Plewna! Unser Thermopylae! Welcher Russe sollte das vergessen — und — wenn er nicht dabei gewesen wäre!“ sagte Loris schmerzlich.

„Toller Bursche — dieser Osman Pascha, den sie zum Ghazi, — zum Siegesfürsten gemacht — und dann — —“ rief Alexis.

„Und dann — oh, Dankbarkeit ist sich überall gleich, im Hause Habsburg, im Ildis Kiosk und bei den Ro . . .“

Loris schwieg. Alexis legte seinen beringten Finger an den Mund. Dann begann Gregor, ein tiefgebräunter, mit Narben bedeckter Hüne, wieder:

„Damals haben wir die Gelegenheit verpaßt, das Testament Peters des Großen zu vollstrecken. Wir standen bei San Stefano, das goldene Horn des Ueberflusses lag vor uns; wir brauchten uns nur um die Diplomaten nicht zu kümmern . . .“

„Zuzugreifen!“ fiel Alexis, ein sehr hübscher, edel dreinblickender Mann in den Fünfzigern, aber noch ganz blondbärtig, dazwischen. „Bismarck und Beaconsfield schüchterten unseren Gortschakow ein und den Oesterreichern fiel Bosnien und die Herzegowina zu! Hah!“

„Für das Blut, das wir in der Mausefalle von Plewna gelassen!“ sagte Gregor zornig.

„Und Lord Beaconsfield muß einmal ein Kopfkissen von cyprischer Erde gehabt haben; denn, wie die Sage erzählt, wer einmal über cyprischem Humus geträumt, dem geht die Sehnsucht nach Cypern nimmer verloren!“ rief Loris.

„Und Englands Sehnsucht nach dem holden Venuseilande erfüllte sich!“ brummte der edle Gregor.

„Und damals stand Rumänien, Serbien, Montenegro, Bulgarien, der ganze Balkan auf unserer Seite — vorwärts hätten wir sollen, dann gehörte die Welt uns . . .“

„Ja — das war im Jahre siebzig und sieben
Die Türken herüben — die Russen drüben —
Und als die Schwalbe im Juni sang —
Gelang der Donauübergang!“ —

„Wir wären wohl weit gekommen“, sagte Loris Wladimirow nachdenklich — „es war nur schlecht bestellt mit der Verpflegung, kein Wutky, kein Brot; die Röcke liefen zusammen und die Schuhe auseinander — nicht Mehemed Pascha schlug uns — uns schlugen — unsre Lieferanten!“

„Jawohl! Diese patriotischen Schufte! — Doch Sie werden hungrig sein, meine Herren!“ beendete Loris vorläufig die gemeinschaftlichen Erinnerungen.

er nicht bis Mitternacht ganz allein in seiner Junggesellenwohnung sitzen, so blieb ihm keine andere Zuflucht als der Klub, wo er hoffen durfte, wenigstens noch ein paar Bekannte zu treffen. Ernst fürchtete sich nicht gerade vor dem Alleinsein, aber es ging ihm wie vielen vom Glück verwöhnten Menschen, er wurde ungeduldig und mißmuthig, sobald ihm auch nur der kleinste Wunsch nicht in Erfüllung ging. Und er hatte sich so darauf gefreut, den heutigen Abend mit der geistreichen Frau Else und seinem gemüthlichen Freund Otto zu verplaudern! Aber auf den Ball würde er um keinen Preis gehen, schon damit Frau Else nicht wieder ihren Willen durchsetzt.

Im Klub war es ziemlich menschenleer. In einem der hinteren Zimmer saßen ein paar jüngere Herren und spielten Baccarat. Ernst war kein Spieler und hatte es von jeher nicht verstanden, wie ein leidlich intelligenter Mensch den Abend und womöglich die Nacht todtschlagen konnte, nur um einige tausend Mark mehr oder weniger zu besitzen. Gelangweilt blätterte er im Lesezimmer die neuesten Abendzeitungen durch, aber nach einer halben Stunde war er auch dieser Beschäftigung überdrüssig. Seine näheren Bekannten waren offenbar auch alle auf dem Ball beim italienischen Botschafter, den Ernst jetzt innerlich mit ganz undiplomatischer Rücksichtslosigkeit zu allen Teufeln wünschte. Verdrießlich zog er sich wieder seinen Pelz an, es blieb ihm wahrhaftig nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen.

In seiner Wohnung brannte kein Licht. Sein Diener hatte ihn offenbar auch nicht so früh zu Hause erwartet und die Abwesenheit des Herrn zu einem kleinen Ausgang benutzt. Aergerlich machte Ernst in seinem Wohnzimmer Licht. Ihn fröstelte. Im Ofen brannte zwar noch Feuer, aber das Zimmer war doch nicht genügend durchwärmt, so kam es Ernst wenigstens vor, der es in seiner sonst so gemüthlichen Wohnung höchst unbehaglich fand. Den Theekessel stöberte er erst nach langem Suchen auf und der Spiritus schien sich ganz besonders tückisch versteckt zu haben. Ernst war es eben nicht gewöhnt, sich selbst zu bedienen, und als er endlich Alles bei einander hatte und das Theewasser leise zu summen und zu singen begann, steckte er sich eine Cigarre an und lehnte sich in seinen Sessel zurück, ganz so, wie er es vor kaum einer Stunde bei Langen's gethan hatte. Aber das Gefühl wohligster Behaglichkeit, das dort nie von ihm wich, konnte er jetzt nicht wiederfinden. Das Zimmer sah ihm heut so leer aus, trotz der hunderterlei Bilder, Waffen, Büsten und sonstigen Kleinigkeiten, die die Wände schmückten und überall umher standen und lagen. Und dann diese Stille, diese einsame, lastende, brütende Stille rings um ihn herum. Von der Straße drang durch die Fenster, deren Vorhänge er dicht zugezogen hatte, kein Laut herauf, und auch im Hause war es still, todtenstill. Ernst brütete immer nachdenklicher vor sich hin, und mehr und mehr überkam ihn das entsetzliche Gefühl völligen Verlassenseins. Man hätte ihn hier todtschlagen können und kein Mensch würde es merken, keine Seele würde sich darum kümmern, denn er hatte ja keine Seele in der Welt, die er sein eigen nennen durfte. Höchstens daß Frau Else gelegentlich einmal ihren Otto fragen mochte: „Wo nur Bornstedt stecken mag? Jetzt hat er sich schon eine volle Woche nicht bei uns blicken lassen!“ . . . . Gewiß, er hatte von jeher allein sein wollen, damit er in seiner egoistischen Unabhängigkeit durch keinerlei Beziehungen gestört werde; aber heute plötzlich legte sich die Einsamkeit auf ihn wie eine schwere, lastende Schuld, die er mit seinen schwachen Händen nie mehr von seiner Seele wälzen könnte.

Mit ärgerlichem Lachen sprang Ernst empor, als wollte er mit einem Ruck all diese trüben Gedanken von sich schütteln. Aber die Gedanken wichen nicht, sie klammerten sich an ihn auch jetzt, während er im Zimmer auf und ab schritt. Gewiß, es fehlte etwas in seinem Leben . . . . Und er sah sich wieder am Kamin sitzen bei Langen's und er hörte Frau Else's fröhliches Geplauder, und es kam ihm der Zweifel, ob es nicht gerade eine Frau wäre, die seinem Leben fehlte . . . . Ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen . . . . Bisher hatte er sich ja mit den Frauen der Anderen noch so leidlich durchgeholfen . . . . Aber das war auch nicht das Richtige, denn die Frauen der Anderen sind unzuverlässig, unzuverlässig im höchsten Grade, und gerade wenn man sie zu einem gemüthlichen Plauderstündchen am nöthigsten braucht, dann müssen sie auf irgend einen thörichten Ball gehen . . . . Mit nervöser Hast streifte Ernst die Asche von seiner Cigarre . . . Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft weiter und aus der jüngsten Vergangenheit schweiften sie in die Zukunft . . . . Er sah sich hier in demselben Zimmer sitzen, ganz allein und einsam wie heute, aber sein Haar war grau geworden und fröstelnd zog er eine wärmende Decke über die Kniee herauf. Das Feuer im Ofen war fast erloschen, er klingelte, um den Diener hereinzurufen. Und der kam hereingeschlürft, auch ein grauhaariger, mürrischer Mann, und sah mit bösem Blick nach dem Alten, um den man so viele Umstände machen mußte . . . .

Plötzlich blieb Ernst mitten im Zimmer stehen und rief ganz laut: „Zum Teufel, in dieser verdammten Einsamkeit wird man wirklich ganz melancholisch. Es wird das Beste sein, ich gehe doch noch auf den Ball.“ Hastig ergriff er die Lampe und ging in sein Schlafzimmer, um sich umzukleiden.

Es war kaum elf Uhr, als er die dicht gefüllten Festräume der italienischen Botschaft betrat. Neuer Lebensmuth fluthete durch seine Adern, als ihm die rauschende Ballmusik entgegentönte und er sich sofort hineingerissen sah in die fröhliche Menge, die hier bunt und glänzend durcheinander wogte. Während er einige Bekannte begrüßte, die ihm der Zufall gleich in einem der ersten Säle in den Weg führte, sah er ein paar Schritte weiter seinen Freund Langen, der eine schlanke, hochgewachsene, ganz in Weiß gekleidete Dame am Arme führte. Unwillkürlich blieb sein Blick an der stolzen, vornehmen Erscheinung haften und er war erstaunt, diesem süßen, lieblichen Gesicht in seinen gesellschaftlichen Kreisen noch niemals begegnet zu sein. Auch seine Bekannten konnten ihm über die Persönlichkeit der jungen Dame leider nicht die gewünschte Auskunft geben, und hastig machte Ernst sich los, um sich von Langen sofort der Unbekannten vorstellen zu lassen. Der sonst so kühle und blasirte Mann fühlte sich seltsam erregt, und mitten unter all diesen festlich geputzten Menschen mußte er plötzlich an sein einsames Daheim zurückdenken, wo ihm aber jetzt auf einmal eine Frau am Theetisch gegenübersaß, die die süßen Züge der schönen Unbekannten zeigte. Jetzt war sich Ernst vollkommen klar darüber, was seinem Leben bisher gefehlt hatte. Natürlich war es eine Frau, seine Frau.

Er drängte sich so rasch als möglich durch die Menge, aber immer wieder wurde er festgehalten, mußte hier einen raschen Gruß, dort ein paar flüchtige Worte tauschen, und als er sich schließlich freimachen konnte, war Herr von Langen mit seiner schönen Begleiterin längst in einem anderen Saale verschwunden. Mißmuthig suchte Ernst weiter, als er plötzlich dicht hinter sich Frau Else's lachende Stimme hörte:

„Sehen Sie, Herr von Bornstedt, Sie können auch brav sein! Ich wußte es ja, daß Sie kommen würden, und heute sollen Sie Ihrem Schicksal nicht entgehen.“

„Ach, gnädigste Frau, mein Schicksal hat sich bereits erfüllt,“ seufzte Ernst, „daran können Sie und alle Cousinen der Welt nun nichts mehr ändern.“

„Ei, ei, das klingt ja ganz melancholisch! Na, die Zukunft wird ja lehren, wer Recht hat. Haben Sie meinen Otto nicht gesehen?“

„Doch, meine Gnädigste, und ich an ihrer Stelle würde entschieden eifersüchtig werden, denn er führte ein entzückendes Geschöpf am Arm.“

„Der Elende!“ lachte Frau Else mit gänzlich unmotivirter Heiterkeit. „Kommen Sie, wir wollen ihn gemeinschaftlich suchen, damit er seiner Strafe nicht entgehe!“

Einige Minuten später hatten sie Otto's Spur gefunden und entdeckten ihn gleich darauf am Buffet, wo er seiner schönen Begleiterin gerade ein Glas Sekt kredenzte.

„Da bist Du ja endlich, Otto,“ rief Frau Else, „sei doch so gut und stelle Herrn von Bornstedt Deiner Dame vor. Er brennt darauf, ihre Bekanntschaft zu machen.“

Ernst erröthete trotz seiner weltgewandten Sicherheit und auch das zarte Gesicht der jungen Dame erschien plötzlich wie rosig überhaucht.

„Mein Freund Ernst von Bornstedt — Fräulein Grethe von Hollwitz, die Cousine meiner Frau.“

Ernst verbeugte sich tief vor der jungen Dame und warf dann einen bittflehenden Blick auf Frau Else, die ihm triumphirend ins Gesicht lachte.

„Herr von Bornstedt tanzt zwar sonst nie, liebe Grethe,“ meinte Frau Else, „aber . . . .“

„Darf ich um Ihre Tanzkarte bitten, mein gnädigstes Fräulein?“

Ernst sicherte sich zwei Walzer und eine Quadrille, ganz wie Frau Else es befohlen hatte. Als er im Laufe des Abends Fräulein von Hollwitz auch einmal an einen anderen Tänzer abtreten mußte, meinte er ganz ernsthaft zu Frau Else:

„Ich hätte nie geglaubt, daß Cousinen so schön sein können!“

„Ja, wenn es meine Cousinen sind, lieber Bornstedt!“

Sechs Wochen später wurde bei Langen's in kleinem Kreise ein fröhliches Fest gefeiert und am nächsten Morgen hatte die Post einige hundert Karten zu befördern, auf denen in zierlicher Schrift nur die Worte zu lesen standen:

Margarethe von Hollwitz,

Ernst von Bornstedt,

Verlobte.

---

* **Der Clan Macdonald.** Zu den größten Familien der Welt zählt die der Macdonald's, welche in einigen Tagen in Schottland ihren Familientag abhalten wird. Der Clan Macdonald, aus dem auch der französische Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, hervorgegangen ist, zählt zwischen 6 und 7000 Mitglieder. Zu den Familientagen, die in der Regel im Rathhaus zu Edinburg abgehalten werden, erscheinen in der Regel zwei bis dreitausend, manchmal auch 4000 Macdonalds, die aus allen Theilen Schottlands, Englands und der Kolonien dem Ruf ihres „Chiefs“ folgen.

* **Ein bisher für eine Kopie gehaltenes Gemälde** von Caspar De Craeyer, das sich seit seinem Entstehen in der Kirche von Leefdael befand, ist gegenwärtig im Alterthumsmuseum zu Brüssel ausgestellt. Die Echtheit geht aus einer Quittung aus dem Jahre 1662 hervor. Das Bild stellt die „Bekehrung des heil. Hubertus“ dar, ein von dem Meister mehrfach behandelter Gegenstand (Löwen, Anderlecht). Das Leefdaeler Bild unterscheidet sich von dem bekannteren Löwener dadurch, daß statt zwei vier Hunde abgebildet sind und der Jagdknecht links wegfällt.

* **Einen eigenthümlichen Beruf** hat ein vor Jahresfrist von Berlin nach Newyork ausgewanderter junger Kaufmann P. jenseits des Oceans gewählt. Da er bei der augenblicklich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika herrschenden Arbeitslosigkeit es trotz aller Bemühungen nicht zu einer noch so bescheiden bezahlten Stellung bringen konnte, so hat er, um sein Dasein zu fristen, sich genöthigt gesehen, zu folgendem Aushilfsmittel zu greifen. Er sucht alltäglich Haus für Haus die in einem Viertel zusammengedrängt wohnende ärmere deutsche Bevölkerung auf und bietet für Briefe nach der Heimath seine Schreiberdienste an. In Anbetracht seiner billigen Preise — 10 bis 15 Cents je nach der Länge des Briefes — hat er sich speziell bei der plattdeutschen Bevölkerung, unter der die Zahl der Schreibunkundigen am größten ist, schon einen festen Kundenkreis erworben, der ihn, wenn auch recht kümmerlich, ernährt.

* **Um den 300jährigen Todestag Torquato Tassos** (gestorben 25. April 1595 im römischen Kloster S. Onofrio) würdig zu begehen, hat sich in Rom unter dem Vorsitz des Geschichtsprofessors Tomassetti ein Ausschuß gebildet, der eine Erinnerungsschrift zusammenstellen will. In derselben sollen geschichtliche und literarische Studien und Urtheile über den Dichter aus der Feder der hervorragendsten italienischen Schriftsteller vereinigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.

Er klingelte.

Ein alter Diener trat ein. Er hatte schönes, langes, schneeweißes Haar, einen ebensolchen Bart und trug einen kaffeebraunen Rock mit breiten Aufschlägen und Lederschuhe mit Bändern.

„Semenew", redete ihn Loris freundlich an, „lassen Sie die Sakuska auftragen und den Samovar."

Der Alte verbeugte sich und wollte gehen.

„Zu Befehl, Herr Graf!" sagte er.

„Die Herren bleiben doch über Nacht?" wandte sich Loris wieder zu den Freunden.

„Gewiß, wenn es Dir recht ist, Loris, so bleiben wir. Es ist uns sogar angenehm . . ."

„Semenew, sorgen Sie später für ein fermes Abendessen und Weine aus der linken Kellerecke; Sie wissen schon!"

Semenew verbeugte sich abermals und verschwand lautlos. Alexis eilte ihm nach, zurückrufend, er wolle nach den Pferden sehen. Er traf den alten Mann schon bei den edlen Thieren beschäftigt, wie er den Braunen das glatte Fell streichelte und zwei Diener in blauen Hemden anwies, für sie zu sorgen, ihnen nach dem Abreiben mit Stroh Decken aufzulegen — Futter zu streuen. Auch der leichte Reisewagen wurde in den Schuppen gezogen. —

„Ein wackerer Mann, das alte Faktotum!" rief Alexis, wieder eintretend.

„Ein altes Erbtheil meines — Vaters!" erklärte Loris den Freunden, die er nun mit einem Glase seines alten Allasch, der den Appetit reizen sollte, traktirte. „Er ist eigentlich ein Deutscher, hieß Semmelbrod und war unser Hauslehrer. Später begleitete er mich auf allen meinen Fahrten und ist so zu sagen ein Stück meiner selbst. Nun wird er alt. Und wie wir manchmal einen Theil, ein Stück von uns selbst, als entbehrlich geworden, abwerfen möchten, es aber nicht können, so geht mirs mit ihm. Er ist wie ein alter Schimmel, der uns zur Jagd und zur Schlacht getragen, der jetzt lendenlahm und hinfällig geworden, den wir aber weder verkaufen noch todtschießen wollen."

„Gnadenbrot!" warf Alexis hin.

„Ja. Es ist aber ein recht ungerechter Ausdruck. Wer sein ganzes Leben in unserem Dienste verbracht, seine jungen und alten Kräfte für uns aufgebraucht, der hat mehr als ein Anrecht auf Gnade. Liebesbrot wäre schöner gesagt — nach so vielen Liebesdiensten!"

„Warum solltest Du Dich auch von dem Alten trennen, Loris Iwanowitsch? Eine gut geölte, alte Maschine geht ja besser als eine neue, die noch quietscht und quiekt!"

„Ja, so ist es, die Gewohnheit!" sagte Loris traurig. „Ich frage mich auch oft, ob es nicht besser wäre, mich zu verabschieden — von all den alten Gebräuchen, dem eintönigen Einerlei, dem Leben mit den ungebildeten Bauern, die immer anspruchsvoller werden, je weniger sie dem Gutsherrn leisten. Ich könnte meine Zinsen kaum in Paris verzehren, und dort kann man ja ganz anständige Summen per annum loswerden!"

„O ja, Champagner, Pferde, Spiel, Maitressen, Panamaloose — . . ." meinte Alexis lachend.

„Lauter Dinge, die es — im heiligen Rußland — nicht giebt!" vervollständigte Gregor mit gutmüthiger Ironie.

„Nein, Rußland ist groß und erhaben! Hat nicht Schukowsky, der Poet, schon gesagt: Vaterland, Altar, Ruhm, Heil, Ehre, alles enthält das heilige Wort Zar!"

„Und der Zar ist Rußland!"

Loris fuhr nachdenklich und wie zu sich selbst sprechend fort: „Aber ich kann mich nicht losreißen von hier. Es ist, als ob Todte die Arme aus den Gräbern streckten, mich unsichtbar und ungesehen, aber nicht unfühlbar bei den Füßen packten und mir aus beinernen Lippen zuriefen:

„Bleib!"

„Es geht Dir wie eben dem großen Russenreiche, dem unser anderer Poet, Dershanin, zurief: O Rußland, mache nur einen Schritt vorwärts und die Welt ist Dein!" sagte Gregor.

Und Loris antwortete schnell:

„Ich fürchte, man hat Dershawin immer mißverstanden. Wir sind ja unter uns und unbelauscht." Dennoch sprach Loris leiser — „Der Schritt vorwärts — das sollte ein geistiger sein. Nicht der Schritt über irgend eine Grenze — Rußland ist unermeßlich groß —, der Schritt ins Reich der Freiheit, des konstitutionellen Regimes, war wohl gemeint. Man verachtet uns. Wir sind . . ."

Alexis winkte ab.

„Loris, laß das! Was könntest Du sagen, das wir nicht wüßten. Aber Du lässest es besser ungesagt. Könnten nicht die Hirschgeweihe an Deinen Wänden — — Ohren haben?"

Loris erschauerte unwillkürlich, und sein Blick blieb an einem Punkte der Umgebung haften. Alle sahen mit ihm dahin.

Eine Pause trat ein.

„Was ist das für ein seltsames — —" wollte Gregor fragen.

Aber man klopfte.

Semenow trat unter tiefen Verbeugungen ein, gefolgt von einigen Dienern mit Tischgeräth, Platten, Schüsseln, Flaschen, gerade als Alexis zu Loris hinüberwarf:

„Indessen, Kamerad, heirathen könntest Du doch!"

Semenow ließ einen erschrockenen Blick auf seinen Herrn fallen. Dieser erblaßte ein wenig, dann lächelte er bitter.

„Niemals!" sagte er. Seine Stimme hatte einen ganz ungewöhnlichen, fremden Tonfall.

Als sie wieder allein waren, deutete Gregor nochmals nach der Wand.

„Du bist mir eine Antwort schuldig geblieben, Loris Iwanowitsch!" sagte er.

„Gewiß! Das ist eine traurige Geschichte! Wenn ich sie Euch erzähle — die Beichte meines Lebens! Und wenn ich Umschau halte, Ihr beide seid mir allein von allen geblieben, die ich Freunde nannte. Wenn es Euch interessirt, will ich meine Erinnerungen zusammenrufen und . . . aber wie ist es Euch gegangen? Wie kommt Ihr hierher ins Permer Gouvernement?"

„Inspektionsreise. Hoher Befehl. Geheime Mission, die das Geheimhalten nicht werth. Beschwerliche Fahrt, überall läßt alles viel zu wünschen."

„So! Inspektion! Grade wie damals mein General Kulm . . . Doch davon später. Und wie lebt Ihr sonst? Verheirathet?"

„Ich sehr glücklich!" rief Alexis Petrowitsch Irminsk. „Habe Tatiana Merokow aus Moskau gewählt; sechs Buben, ein großes Gut zur Verwaltung, außer unseren allgemeinen russischen keine Sorgen!"

„Bravo, mein Freund!" sagte Loris und reichte jenem die Hand hinüber. Ich erinnere mich Tatiana's aus meinen Moskauer Tagen; war die schönste Brünette auf Hofbällen und . . ."

„Ist es noch, trotz ihrer sechs Buben. Ich schlage ein Glas auf ihr Wohl vor. Nach der Jagd — ist doch die Familie das Schönste auf der Welt." Man stieß an und lachte.

„Nach der Jagd! Also bist Du noch solch ein gewaltiger Schütze vor dem Herrn?"

„Ja, aber ich habe mich auf die Falkenjagd geworfen. Das ist das Edelste im ganzen Waidmannswerk. Bei uns im Gouvernement jagen sogar jetzt die Pfarrer auf Reiher. Ich habe es ihnen aber auf meinem sehr ausgedehnten Revier verboten. Einer erfrechte sich mir zu sagen, daß ich ja mit dem guten Beispiel voranginge. Ich antwortete ihm aber: Wenn die Jagd auf den Reiher ein Laster ist, wie einer von Euch von der Kanzel herab gepredigt, so ist das bei Euch ein neues Laster. Ich habe es aber schon von meinen Vorfahren geerbt!"

Wieder lachte und trank man.

„Es giebt kein größeres und aufregenderes Vergnügen, als die Beize. Meine Frau nimmt daran theil; das ist für sie eine Aufregung, welche nichts von der Grausamkeit der Hirschjagd an sich hat. Unser weißer russischer Falke steigt auf, schießt wie eine bleierne Kugel auf sein Opfer herab und hat es bald getötet. Dabei die Bewegung im Freien, der scharfe Ritt . . ."

„Ja, das mag sein!" unterbrach Loris. „Bei den Turkmenen, mit denen ich mich herumschlug . . ."

„Du . . ?"

„Ja, unter General Kauffmann. Nach dem türkischen Kriege. Bei den Turkmenen habe ich auch viel interessante Falkenjagden mitgemacht. Sie sollen sie sogar zuerst gepflegt, von ihnen sollen sie die Perser und so soll sie das ganze Abendland erlernt haben. Aber wer weiß heut zu Tage so etwas gewiß? Und Du, Gregor Solomonowitsch Fatejkow? Was ward aus Dir?"

„Ein alter Hagestolz! Ein ganz glücklicher Junggeselle. Soweit es für einen Russen aus den besseren Ständen Glück

giebt! Wir alle kranken an den Verhältnissen. Die chinesische Mauer liegt uns — auf dem Kopfe!"

„Sehr wahr!" rief Loris.

„Und es trifft sich, daß auch ich die Jagd über alles liebe. Drum komme ich oft mit Alexis zusammen. Unsere Güter berühren sich, und so hat man uns beiden diese Spionierfahrt von Amtswegen anvertraut."

„Und warum haben Sie nicht geheirathet, Gregor Solomonowitisch?" fragte Loris.

„Wegen der Frauen!" antwortete jener lachend. „Es gab immer eine, die mich daran verhinderte. Ich bin kein Freund von Rodomontaden. Sie haben ja auch die Welt gesehen. Aber ich habe kein Weib gefunden, das ich hätte heirathen mögen; doch immer eines, das mich liebte. Was wollen Sie, meine Herren, das ist unmoralisch, mais c'est comme ça!"

„Nun, wir haben nicht das Recht, Deine Richter zu sein," meinte Loris.

„Die Hauptsache bleibt, daß man glücklich sei," sprach Gregor.

„Nein!" rief Alexis, „die Hauptsache ist, daß man glücklich macht. Wenn ich meine Tatiana ansehe, frisch, stramm, gesund, und meine Buben, denen Gott und der Zar ein frohes Loos bescheiden möge, so bin ich glücklich, weil sie es sind!"

Loris starrte trübe vor sich hin.

„Es giebt aber Unglücksvögel, die das Elend anderer schaffen, mit denen sie in Berührung kommen —"

„Ja, die müssen freilich für sich allein bleiben! Das erfahren sie meist, wenn es zu spät ist!" murmelte Loris.

„Aber dabei erfahren wir noch immer nicht, was es für eine Bewandtniß hat mit jenem absonderlichen . . . ."

„Jener absonderlichen Jagdtrophäe! Ein gewöhnlicher Fall war das doch nicht!"

„Nein, sehr ungewöhnlich!" murmelte Loris, vor sich hinbrütend.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Allein.

Novellette von Max Schoenau.

(Nachdruck verboten.)

„Ist die gnädige Frau zu Hause?"

„Ich glaube nicht, Herr Baron . . . . Die gnädige Frau ist gerade bei der Toilette . . . ."

„Melden Sie mich trotzdem. Ich kann ja warten und vielleicht hat die Gnädige nachher doch eine Minute für mich übrig. Sagen Sie, ich hätte eine sehr wichtige Neuigkeit für die gnädige Frau."

Die Kammerzofe war hinausgehuscht und Ernst von Bornstedt setzte seinen Hut nachdenklich auf eine Tischecke. Während er an den Kamin herantrat und sich die braunbehandschuhten Hände an der flackernden Flamme wärmte, überlegte er, welche wichtige Angelegenheit ihn eigentlich hergeführt hatte. Er dachte ziemlich lange und ziemlich eifrig darüber nach, und schließlich kam er zu dem Resultat, daß ihn heute nur das Gefühl der absolutesten Einsamkeit zu Frau von Langen geführt habe.

Langen war Ernst's bester Freund und Frau Else hatte stets eine Tasse Thee in Bereitschaft, wenn Ernst sich Abends hin und wieder zu einem gemüthlichen Plauderstündchen einfand. Es war echter Karawanenthee, der niemals in die Berührung mit Salzwasser gekommen war, und den Arak bezog Langen echt und unverfälscht durch einen Hamburger Freund. Ernst fühlte sich stets ungemein behaglich, wenn ihm die schöne Frau Else in der traulichen Kaminecke gegenübersaß und wenn sie dann plauderten von Dem und Jenem, und zuweilen auch von Langen sprachen, der oft bis in die elfte Stunde auf seinem Bureau im Auswärtigen Amt festgehalten wurde. Störend war nur, daß Frau Else sich durchaus in den Kopf gesetzt hatte, Ernst unter die Haube zu bringen. Und Ernst dachte doch absolut nicht an's Heirathen. Er war überzeugt, mit seinen sechsunddreißig Jahren schon längst den richtigen Anschluß verpaßt zu haben und er hatte sich in seinen junggesellenhaften Egoismus schon so fest eingesponnen, daß ihn stets ein leiser Schauer überrieselte, wenn er auch nur daran dachte, alle seine kleinen Bequemlichkeiten und Gewohnheiten aufgeben zu sollen, um sich den Wünschen und Eigenheiten eines anderen, ihm völlig fremden Wesens anzupassen. Grethe von Hollwitz, Frau Else's Cousine, war ihm zwar als ein sehr schönes und liebenswürdiges junges Mädchen geschildert worden, wenigstens hörte Ernst das beständig von Frau Else, die aus ihm und Grethe gar zu gern ein Paar gemacht hätte. Aber Ernst hatte nun einmal von jeher ein Faible für junge Frauen gehabt und erklärte, er könne sich nur an den flügge gewordenen Schmetterlingen erfreuen, während sie in ihrem Raupen- und Verpuppungsstadium nicht den geringsten Reiz für ihn hätten. Was brauchte er auch ein eigenes Heim? Er hatte ja Langen's und genoß bei ihnen so ziemlich alle Freuden der Häuslichkeit, die er nur verlangen konnte.

Die Thür des Salons ging auf und Ernst erhob sich rasch von dem niedrigen Sessel, auf dem er so lange vor sich hingeträumt hatte.

Frau Else stand vor ihm in vollem Ballstaat. Mit bewunderndem Blick umfaßte er ihre prächtige, schlanke Gestalt, während er die kleine Hand, die sich ihm zum Gruß entgegenstreckte, an seine Lippen zog.

„Aber was wollen Sie denn heute bei uns, Herr von Bornstedt?" rief Frau Else lachend. „Sie wissen doch, daß heute das Ballfest beim italienischen Botschafter stattfindet. Wenn ich nicht irre, haben Sie doch auch eine Einladung erhalten?"

„Weiß Gott, an diesen Ball hatte meine Seele nicht mehr gedacht. Sie sehen, gnädige Frau, ich bin ein alter Mann und mein Gedächtniß bekommt bedenkliche Lücken."

„Einen Augenblick können Sie trotzdem Platz nehmen, Sie alter Mann! Aber dann sagen Sie mir recht schnell, welche wichtige Angelegenheit Sie herführt."

Ernst ließ sich mit behaglicher Umständlichkeit in seinem Sessel nieder und schien es kaum zu bemerken, daß Frau Else ihm gegenüber ziemlich unruhig und nervös hin und her rückte.

„Darf ich vielleicht auch eine Tasse Thee bekommen, gnädige Frau?"

„Sie sind recht dreist in ihrer Unersättlichkeit; aber gut, Sie sollen auch noch Thee bekommen." Frau Else drückte auf eine elektrische Glocke und gab dem eintretenden Mädchen rasch ihre Aufträge. Dann sprach sie weiter: „Aber nun schnell, was haben Sie mir mitzutheilen?"

„Zunächst, daß Sie unglaublich hübsch aussehen in diesem gelben Gewande, über das die schwarzen Spitzen hinflattern wie krause Launen ihrer eigenwilligen Seele . . . ."

„Aehnliches haben Sie mir schon öfters gesagt; aber ich will nicht hoffen, daß Sie nur deshalb es wagten, eine Frau bei der Balltoilette zu stören?"

„Wenn ich ganz offen sein soll, meine Gnädige, ja. Sonst habe ich, ehrlich gesagt, gar keinen Grund . . . . Ich konnte ja nicht ahnen, daß mir das Schicksal heute noch so hold sein würde, Sie mir in so berückender Toilette zu zeigen . . . . Ich wollte, wie gewöhnlich, ein bischen plaudern mit Ihnen . . . ."

„Sie sehen, daß das heute nicht geht, mein Mann wird gleich hier sein . ."

„Langen wär ein Barbar, wenn er Ihnen auch nur eine Minute länger fern bliebe, als seine Pflicht verlangt."

„Und wenn Sie meine Toilette noch länger bewundern wollen, werden Sie sich wohl auch zum italienischen Botschafter bemühen müssen."

„Meinen innigsten Dank für die gnädige Strafe."

„Grethe Hollwitz wird auch dort sein."

„Nicht einmal mildernde Umstände billigen Sie mir zu!"

„Sie werden ungezogen, Herr von Bornstedt. Grethe ist ein reizendes Geschöpf . . . ."

„Ich habe zwar noch nicht die Ehre, Fräulein von Hollwitz persönlich zu kennen, aber da sie Ihre Cousine ist . . . ."

„Und Sie sollten Gott danken, wenn ich auch nur den kleinen Finger rühre, um Ihnen zu solchem Glücke zu verhelfen."

„Inkommodiren Sie Ihren allerliebsten kleinen Finger, bitte, nicht weiter, meine Gnädige. Können Sie es mir denn nie verzeihen, daß ich Ihnen einmal den Hof gemacht habe, wenn Sie schließlich auch Freund Langen den Vorzug gaben? Aber Sie sind grausam, wie alle schönen Frauen, und zur Strafe wollen Sie nun mit aller Gewalt einen bedauernswerthen Ehemann aus mir machen."

„Bedauernswerth? Sie sind nicht sehr höflich, mein Herr! Sind denn alle Ehemänner zu bedauern? Bedauern Sie etwa auch meinen Otto?"

„Aber schönste Frau, ich beneide ihn. Und gerade deshalb bleibe ich ledig. Es giebt eben nur eine Frau Else in der Welt, nur eine Frau, die solchen Thee zu brauen versteht, und" — er griff nach der Arakflasche — „der Sperling in der Hand ist mir lieber . . . ."

„Soll ich etwa der Sperling sein? Herr von Bornstedt, Sie haben heute entschieden einen unglücklichen Tag!"

„Aber, Gnädigste, das wäre ja beinahe Majestätsbeleidigung! Mit dem Sperling kann natürlich nur Freund Langen gemeint sein!"

„Na, da möchte ich aber doch sehr bitten! Sehe ich aus wie ein Sperling?"

Mit diesen Worten trat Herr von Langen in den Salon und sein behaglich gerundetes Bäuchlein ließ den Vergleich mit einem Sperling allerdings nicht sehr zutreffend erscheinen.

„Junge, was willst Du denn noch hier?" fuhr Herr von Langen lachend fort. „Und noch nicht einmal in Toilette? Du kommst doch auch zum Ball?"

„Dein Freund hat natürlich wieder vergessen, daß heute überhaupt Ball ist. Doch nun mach' schnell, Otto, und kleide Dich um. Du weißt, wir müssen noch Grethe abholen, und es ist schon halb zehn vorbei."

„Also auf Wiedersehen, mein Sohn. Du siehst, wie ich hier tyrannisirt werde. Mach' nur auch, daß Du in den Frack kommst, sonst ist meine Frau im Stande und setzt Dir nie wieder eine Tasse Thee vor." Herr von Langen verschwand wieder, schnell wie er gekommen, und auch Ernst erhob sich mit einem wehmüthigen Blick auf den funkelnden, leise summenden Samovar und auf die kaum angebrochene Arakflasche.

„Otto hat ganz Recht," rief Frau Else lachend, „wenn Sie heute Abend nicht auf den Ball kommen und mit Grethe Hollwitz mindestens zwei Walzer und eine Quadrille tanzen, wird Ihnen der Samovar höher gehängt und Sie bekommen von mir keine einzige Tasse Thee mehr."

„Sie wissen, ich habe das Tanzen längst abgeschworen, und nur um als Wanddekoration zu dienen, scheinen mir meine langen Gliedmaßen doch nicht stilvoll genug geformt zu sein. Ich werde daher den Ball jedenfalls nicht besuchen und hoffe trotzdem auf Ihre Verzeihung."

Ernst verabschiedete sich eiligst und hörte nur noch, wie Frau Else ihm lachend nachrief: „Bei meiner Ungnade, auf Wiedersehen."

Als er auf die Straße trat, wehte ihm ein schneidend kalter Ostwind entgegen, und er hüllte sich fester in seinen Pelz, während er mißmuthig dem Klub zuschritt. Dies thörichte Ballfest hatte ihn recht störend aus seiner Behaglichkeit aufgerüttelt und einen dicken Strich durch seine gute Laune gemacht. Es war schon zu spät, um noch irgend ein Theater aufzusuchen, und wollte